

- : Handlungs- und Raummodell in sozialgeographischer Forschung und Praxis. In: Geographische Rundschau 45, 1993 d, S. 724-729.
- : Handeln - Gesellschaft - Raum. Neue Thesen zur

sozial- und wirtschaftsgeographischen Gesellschaftsforschung. In: Geograficky'casopsis Bratislava 44, 1993 e, S. 321-337.

WIRTH, E.: Theoretische Geographie. Stuttgart 1979.

KANN ES EINE GEOGRAPHIE OHNE RAUM GEBEN? Zum Verhältnis von Theoriediskussion und Disziplinpolitik¹⁾

JÜRGEN POHL

Summary: Is geography possible without space? Some aspects of the relationship between the discussion on theory and the policy of the discipline

The question: "Is geography possible without space?" will be answered from a pragmatic point of view. Regarding the academic disciplines from this position, "space" is declared as the essential concept of geographical cohesion. This is almost the only shared "theoretical" frame. Geography without space seems to be impossible. To declare space as the domain of geography does not protect geography from attempts by other disciplines to compete in this field. And other disciplines are concerned with the spatial dimension more and more. The problems of the world society and the corresponding globalization do not cause the spatial dimension to disappear, but give "space" a new quality. The differentiation of modern society and its internal boundaries are more and more expressed by spatial codes. The position of geography is not improved automatically by the increasing attention given to space. Geography, as the self-declared science of space, is sometimes asked for conceptual help which it cannot give sufficiently. Such a situation demands more theoretical reflecting. Now it becomes clear that geography is not a discipline with a real paradigm in the sense of KUHN, but is merely concentrated around the vague term "space". Other disciplines, however, look for the spatial dimension from a theoretical background. In this situation the discussion about spatial concepts promoted by the "theoretical geography" of the late sixties should be renewed and continued. Perhaps this could give way to the topics concerning the spatial dimension of society. Space is to be regarded as a medium of social processes. Difficulties in this perspective exist because of the ambiguous concept of space. Starting from the platonic "chora", geography might reduce conceptual difficulties and perhaps find an answer to the question: what is geography still good for?

1 Einleitung: Ist der Raum obsolet geworden?

Die Frage: „Gibt es eine Geographie ohne Raum?“²⁾ wird von BENNO WERLEN dahingehend beantwortet, daß man den Traum einer raumwissenschaftlichen Geographie endgültig als ausgeträumt betrachten sollte. Das Gefühl, daß sich die raumgebundenen Strukturen in einer arbeitsteiligen und zunehmend global werdenden Gesellschaft auflösen, beschleicht die Geographen schon seit geraumer Zeit. Die hohe räumlich-zeitliche Stabilität traditioneller Gesellschaften ist endgültig im Verschwinden begriffen. Damit wird für WERLEN die Schwäche einer raumzentrierten Geographie immer offensichtlicher.

Dieser Trend zur Globalisierung oder zur weltumspannenden Kommunikationsgesellschaft (LUHMANN 1986, 11, 144) ist wohl nicht zu bestreiten. Die früheren Gesellschaften – die archaischen wie auch noch die „regionalen Hochkulturen“ (LUHMANN 1986, 14) – waren nebeneinanderliegende, weitgehend von-

¹⁾ Dieser Artikel ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages im Rahmen eines Geographischen Kolloquiums in Bonn am 16. 11. 1992. Mein Dank gilt besonders BENNO WERLEN, der mir sein überarbeitetes Manuskript übersandte, so daß ich versuchen konnte, auf seinen Beitrag einzugehen und damit etwas von der anregenden Diskussionsatmosphäre in Bonn zu rekonstruieren.

²⁾ „Gibt es eine Geographie ohne Raum? – Unterschiedliche methodische Ansätze in der gegenwärtigen wissenschaftstheoretischen Diskussion“, so lautete die Fragestellung des Kolloquiums für alle Referenten.

einander unabhängige, räumliche Systeme: Sie waren bei aller regionalen Differenzierung quasi in sich vollständige Kopien eines „Ur-Systems“ (LUHMANN 1986, 60). Unsere heutige Gesellschaft dagegen ist als Weltgesellschaft zu bezeichnen, die erdumspannend und nicht mehr segmentär, sondern funktional differenziert ist (LUHMANN 1986, 11, 14, 54 ff.).

WERLEN geht wie LUHMANN davon aus, daß in der Spät-Moderne Gesellschaften und Kulturen kein insulares Dasein führen und deshalb nicht in räumlichen Kategorien erforscht werden können. Die Geographie sei deshalb nicht länger als Raumwissenschaft zu konzipieren. Er kommt aufgrund einer Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung zu der Überzeugung, daß die Geographie sich nicht mehr auf den Raum fixieren, sondern von den handelnden Subjekten ausgehen solle. WERLEN leitet seine Schlußfolgerung aus dem abgelaufenen sozialen Wandel ab, sie ist daher eine Art empirisches Ergebnis.

Während WERLEN der Meinung ist, daß dadurch keine Legitimationskrise heraufbeschworen werden muß, geht es in meinem Beitrag eher um die Frage nach der Möglichkeit einer Legitimation einer Geographie, die den Raum nicht mehr im Zentrum hat. Meine These ist, daß es sehr schwer sein dürfte, eine Geographie ohne Raum zu begründen, und daß es überdies nur zu einem geringen Teil von der empirischen Entwicklung (von den statischen Regionalkulturen weg hin zur weltweiten Kommunikationsgesellschaft) abhängt, ob die Geographie eine neue Grundperspektive braucht. Von Gewicht ist auch die Frage, ob es tatsächlich eine „Vernichtung von Raum und Zeit“ gibt (so wird das Schlagwort DAVID HARVEYS manchmal übersetzt – DANIELZYK u. OSSENBRÜGGE 1993, 210), oder ob nicht vielmehr die „Verdichtung von Raum und Zeit“ („time-space compression“ – HARVEY 1989, 284) den Raum in qualitativ veränderter Form als Gegenstand wissenschaftlichen Interesses beläßt.

2 Wissenssoziologische Annahmen

Die Frage „Gibt es eine Geographie ohne Raum?“ ist sehr grundsätzlicher Art und rührt an ontologische und epistemologische Fragen. Wie man die Frage auffaßt und wie man sie beantwortet, hängt von der explizit oder implizit vorhandenen Grundposition ab. Der Sprachanalytiker würde zunächst fragen, was mit „Geographie“ gemeint sei (die Disziplin, die Theorie, die Tradition, die Standorte der Erde), was man sich unter „Raum“ vorzustellen habe usw. Ich kürze diese Diskussion radikal ab³⁾ und vertrete hier die Position, daß zu einer Disziplin ein bestimmter

Gegenstand (oder Gegenstandsbereich) gehört. Diese Auffassung ist nicht bloß altbekanntes Schubladendenken oder Reifikation. Die Zentrierung um einen Gegenstandsbereich ist m. E. vielmehr eine wissenssoziologische Notwendigkeit. Sie ist freilich nicht als willkürliche Setzung zu verstehen, sondern im Kontext der Geschichte und des gesamten Wissenschaftsbetriebes zu sehen.

Gegenstand und Themen einer Disziplin sind durch die Konkurrenz mit den sogenannten Nachbardisziplinen um „Sponsoren“ bestimmt: Der Kampf um eine Nische, um eine Ausweitung des Terrains und um Bestandssicherung gleicht einem darwinistischen Catch-as-catch-can (JOHNSTON 1983, 1f.). Nun kann man eine solche evolutionistische Auffassung über die Struktur der Wissenschaft mit Hinweis auf staatliche Lenkung, träge institutionelle Strukturen oder unabweisbare Sachzwänge (Problemlagen) durchaus bestreiten. Aber selbst dann müßte man wohl zugestehen, daß es einen rationalen, umfassenden Steuerungs- und Zuteilungsmechanismus nicht gibt. Zwar gibt es durchaus die Vorstellung eines einheitlichen Wissenschaftsbetriebes. Man sieht dann zum Beispiel die Wissenschaftsdisziplinen in Deutschland als „Tochtergesellschaften der Staatsholding“ organisiert (ENDRUWEIT 1993, 17). Aber es heißt dort auch, daß „sich ihr Budget auf Dauer nur durch ihren Beitrag zum Gesamtbetriebsergebnis bemessen“ kann. Da aber außerdem der Besitzer der Firma der Souverän ist, hängt die Budgetverteilung letztlich von der internen Durchsetzungsfähigkeit der einzelnen Abteilungen ab. Zudem würden sich die Wissenschaftler gegen die Unterstellung eines solchen sie steuernden Demiurgen verwahren. Fehlt aber eine Ordnung von oben, so kann sich eine solche nur durch eine Positionsbestimmung unter den Beteiligten ergeben.

Unterstellt, daß es ein Grundprinzip des Mediums Wissenschaft ist, wonach sich eine Disziplin im Konkurrenzkampf behaupten muß⁴⁾, so mag nun eine Geographie ohne Raum möglich („möglich“ im Sinne von „denkbar“ oder „empirisch feststellbar“), aber wenig sinnvoll sein. Man kann aus theoretischen oder empirischen Gründen zur Auffassung gelangen,

³⁾ Vergleiche hierzu zum Beispiel HARD (1973), EISEL (1977), JOHNSTON (1983); allgemein wird die Problematik der Disziplinabgrenzung zum Beispiel behandelt von KONEGEN u. SONDERGELD (1985) oder PRIM u. TILLMANN (1989).

⁴⁾ Dies gilt natürlich nur für die Disziplin insgesamt, jeder einzelne Wissenschaftler kann sich qua Reputation oder Relevanz als Person durchsetzen.

daß der Raum kein sinnvolles Forschungsobjekt ist. Aber man sollte auch danach fragen, ob eine so definierte Disziplin das Terrain der Geographie übernehmen kann oder ob eine solche sich nicht eine eigene Nische suchen müßte.

Jede Disziplin hat nämlich ein Paradigma, ihre Interpretation des empirischen Geschehens, und wer dies nicht teilt, gehört nicht mehr zur Interpretationsgemeinschaft⁵⁾. Wissenschaft besteht schließlich darin, „intersubjektive Komplexitätsreduktion“ (LUHMANN 1989, 56) zu leisten, über einen „objektiven Wahrheitsgehalt“ ist damit nichts ausgesagt. Wer den ermittelten Sinn nicht teilt, „verliert seine Rolle als mitkonstituierendes menschliches Subjekt“ (LUHMANN 1989, 56) in diesem System. Generell spricht es eher für die Seriosität einer Disziplin als gegen sie, wenn sie wirklich einen fachspezifischen Interpretationsrahmen, eine „déformation professionnelle“, für die Realität bereit hält⁶⁾. Damit soll keineswegs eine reflexive Wissenschaft ausgeschlossen werden. Aber eine solche gehört zum System dazu (LUHMANN 1989, 72 ff.), und für jede Reflexion gibt es Grenzen, die nur manche Systemtheoretiker überschreiten zu können glauben⁷⁾. An der Grenze eines Weltbildes hört das Hinterfragen tatsächlich auf, oder besser gesagt: der „funktionale Opportunismus“ (HARD), der die entscheidenden letzten Dinge einer Disziplin ausblendet, ist notwendig, weil sonst kein sinnvolles Arbeiten mehr möglich wäre. „Selbstbeschreibungen der Geographie, die den ‚Raum‘ infragestellen oder ausklammern, überschreiten offenbar die akzeptierbaren Selbstbeobachtungsmöglichkeiten der Disziplin“ (HARD 1990, 54). Dies ist ein Mechanismus jedweden wissenschaftlichen Arbeitens, die Philosophie natürlich ausgenommen.

⁵⁾ Die Verliebtheit in den Gegenstand der Disziplin, auf die HARD in jüngerer Zeit des öfteren zu sprechen kommt (HARD 1987, HARD 1990), ist nichts Geographiespezifisches. Der Sozialpsychologe interpretiert die Wirklichkeit vom Individuum her, was ihm logischerweise der Soziologe wiederum vorhält (z. B. LUHMANN 1986, 21). In den Naturwissenschaften ist es bekanntlich nicht anders: Die Chemiker zeihen die Physiker des (physikalischen) Reduktionismus, und die Biologen haben erst recht ihr eigenes Interpretationsschema.

⁶⁾ Damit soll nun nicht gesagt sein, daß die geographische Weltansicht genauso bedeutend ist wie die des Soziologen oder Physikers. Es gibt nur keine Entscheidungsinstanz darüber, wer recht hat, die nicht dogmatisch wäre (siehe hierzu: PEPPER 1972, 11 ff.).

⁷⁾ Siehe hierzu ESSERS *Persiflage der Systemtheorie* (ESSER 1991).

3 Der Raum als Klammer der Disziplin?

Was kann als Klammer, als identitätsstiftend für die Geographie nach innen und außen angesehen werden? In gewissem Maße ist es immer noch der Raum, der als einigende Klammer der Disziplin dient. Der Raum genießt heute anstelle der Landschaft in der Disziplin „Latenzschutz“ (HARD 1990, 41 ff.).

Was bezeichnet den geographischen Aspekt bei der Erforschung von Migration, Wohnungsmarkt oder Identität? Diese Frage stellt sich jedem, der eine methodologische Position jenseits des Empirizismus einnimmt und sich mit einer Reinterpretation von eigentlich soziologischen, chemischen oder ökonomischen Konzepten nicht zufrieden gibt (auch wenn er natürlich im Einzelfall sehr stolz auf das autodidaktisch absolvierte Zweitstudium sein kann). In der Regel beruft man sich auf die „räumliche Perspektive“. Diese selbstkritische Frage ist überwiegend ein Problem innerhalb der Disziplin. In unserem Kontext ist jedoch der Außenaspekt wichtiger.

Der „geheimnisvolle Geograph“, von dem „keiner weiß, was er kann und wozu er gut ist“, wie jüngst eine Satire in der „Zeit“ (14. 5. 93) überschrieben war, kann weder seiner Tante noch seinem Friseur noch einem Personalchef erklären, was er macht (SCHMIDT 1993). Will er sich den ja durchaus nicht immer übelwollenden Fragen nicht dadurch entziehen, daß er dem dort gemachten Vorschlag folgt und sich als „Geologe“ aus der Affaire zieht oder sich als „Universaldilettant“ mühsam erklärt, so bleibt am ehesten die Antwort „Raumwissenschaftler“. Es muß ja nicht unbedingt „die Verteilung der Imbißbuden in einer Großstadt“ (SCHMIDT 1993) sein, die er zur Erläuterung seines Faches heranzieht, aber irgendetwas Räumliches wird es zumeist sein. Die Frage ist nur, ob dies als Identitätsmerkmal ausreicht.

Dieser Außenaspekt, was denn der Geograph als solcher normalerweise treibe, tangiert jeden Forscher, der nicht nur auf Geographentagen vorträgt oder in geographischen Fachzeitschriften und Schriftenreihen publiziert. Wann immer man Außenkontakte hat, stellt sich die Frage, worin denn nun der spezifisch geographische Aspekt, der fachspezifische begriffliche (theoretische, konzeptionelle usw.) Input bestehe⁸⁾. Dieser Gegenstandsbereich wird nicht zuletzt auch beim Kampf um institutionelle Sponsoren relevant.

⁸⁾ Ich möchte meine Anmerkungen zu der Thematik etwas anschaulich machen. Man hatte mich anlässlich des

Für eine (im Sinne KUHNS) „normale Wissenschaft“ wird die Daseinsberechtigung dadurch gerechtfertigt, daß sie einen Strukturkern – etwas „irgendwie Theoretisches“ – und einen dazugehörigen Anwendungsbereich besitzt. Damit hat sie ein spezifisches Set an Problemen und Problemlösungen. Die Geographie hat aber nun kein spezifisches Set, das man im Studium erlernt und später in Wissenschaft und Praxis anwendet. Alle Versuche, für eine vorhandene Institution im Nachhinein einen spezifischen Strukturkern formulieren zu wollen, hieße, die Theorie von der Struktur der wissenschaftlichen Revolution in ihr Gegenteil zu verkehren⁹⁾.

Man kann nun den Mangel an Profil oder fachlicher Identität durchaus als positiv werten, weil man damit das traditionelle Schubladendenken überwindet und sich die einzelnen Disziplinen am Problemfeld treffen und gegenseitig befruchten können. Das Stichwort für den Blick über den Zaun heißt „interdisziplinäres Denken“ und hat eigentlich nur positive

letzten Soziologentages gebeten, dort einen Vortrag in der Sitzung der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie zu halten über „raumbezogene Identität als Thema der Geographie“. Natürlich sah ich raumbezogene Identität als ein Thema an, das Geographen angeht. Aber was sollte das heißen: „... als geographisches Thema“? Ist „geographisch“ eine bestimmte Dimension der Welt – so wie es „medizinische (oder „psychologische“) Aspekte und Probleme der Identität“ gibt? Wählt man diese essentialistische Position und behauptet, daß aus dem Wesen der Geographie heraus es folgende Aspekte der raumbezogenen Identität gibt, oder reklamiert man das Thema als ein geographisches, so führt das nicht weit, weil man in der Wissenschaft im allgemeinen wenig Sanktionsmöglichkeiten hat. Die Soziologen werden sich einfach weiter um das Thema kümmern, ob es den Geographen paßt oder nicht. Sie werden sich wohl schwerlich einen Geographen bestellt haben, damit dieser dort die Claims der Nachbardisziplinen absteckt. Sie wollen vielmehr wissen, ob der ihnen aus seiner Disziplin Erkenntnisse beisteuern kann, die ihnen neue Perspektiven eröffnen.

Aber ist das nicht ohnehin die veraltete Vorstellung, daß sich eine Disziplin aus der ontologischen Struktur der Welt von selbst ergibt? Die Parole lautet heute doch bekanntlich: „Geography is what geographers do“. Geographie ist einfach das, was Geographen, das heißt Diplom-Geographen oder Leute an geographischen Instituten machen. Aber aufgrund der dort mangels Strukturkern vorfindbaren Pluralität kann man auf dieser Grundlage erst recht nicht als Vertreter der Disziplin nach außen auftreten.

⁹⁾ Die mißbräuchliche Verwendung des Paradigmenbegriffs und die Sinnlosigkeit für die Problemlösung in der Geographie ist denn auch längst erkannt worden (z. B. MAIR 1986).

Konnotationen. Das Verwischen der Disziplinengrenzen wird geradezu – und mit einem gewissen Recht – als Indikator dafür gesehen, daß man sich in unmittelbarer Nähe der Forschungsfront befindet. Aber was heißt denn Interdisziplinarität genau? In die interdisziplinäre Kooperation muß man etwas Disziplinspezifisches einbringen. Ohne daß die anderen wissen, diese Disziplin hat diese oder jene Konzepte für ein anstehendes Problem, wird man schwerlich jemanden als Geographen für die interdisziplinäre Arbeit anfordern. Bevor man interdisziplinär zusammenarbeiten kann, muß man erst einmal wissen, was denn der fachspezifische Beitrag ist. Warum soll an diesem oder jenem Problem ein Geograph beteiligt werden? Weil er interdisziplinär denken kann und der Generalist schlechthin ist? Interdisziplinarität kann kein Programm einer Disziplin sein (EISEL 1982, 130).

Die Geographen sagen gewöhnlich: „Wir haben die räumliche Perspektive, den Blick für die räumliche Differenzierung, für raumstrukturelle Zusammenhänge.“ Die Kritik an einer solchen Aussage ist naheliegenderweise, daß damit am Wesen der Geographie festgehalten werde. Die dogmatische Begründung des Faches ist erhalten geblieben, sie ist nur etwas vorsichtiger formuliert. Eine „räumliche Perspektive“ für sich zu reklamieren, ist für eine Wissenschaft problematisch. Sie ist genauso sinnvoll oder sinnlos, wie die „farbliche Perspektive“ oder „die zeitliche Perspektive“ als Mittel zur Abgrenzung zu verwenden (EISEL 1982, 129). Die „räumliche Perspektive“ haben Regionalsoziologen oder Regionalökonomien auch – und eine inhaltliche dazu!

Wenn es wenig Sinn macht, den Raum als spezifischen Gegenstand oder Geographie anzusehen, ganz einfach deswegen, weil auch andere Disziplinen sich dem Raum widmen, so ist die Frage, was dann der Geographie eine Existenzberechtigung verschafft. Da gibt es nun eine Reihe von möglichen Antworten. Am wichtigsten ist vermutlich die, daß sich die Geographen einfach durch gesellschaftlich wertvolle Beiträge eine Daseinsberechtigung verschaffen. Aber wenn die Tätigkeit als Raumplaner, als Umwelterzieher, als Entwicklungshelfer oder was auch immer nicht paradigmatisch verankert ist, kann man absehen, daß irgendwann einmal auch der letzte draußen merkt, daß es keinen inneren Zusammenhalt gibt. Die Disziplin als solche ist dann abzuschaffen.

4 Gegenstände als Identitätsmerkmal einer Disziplin

Lautet nun also die Schlußfolgerung, daß die Geographie als wissenschaftliche Disziplin über kurz oder

lang ihre Nische im „Kampf ums Licht“ verlieren und eingehen werde?

Ganz so wie es die kritisch-rationale Wissenschaftstheorie (i. w. S.) hinsichtlich der Struktur der Wissenschaft (Strukturkerne, Theoriengewebe, Paradigma etc.) sieht, ist es mit dem Funktionieren des Wissenschaftsbetriebes und der Produktion von Wissen wohl nicht bestellt. Hier spielen – wie eingangs erläutert – darwinistische, vielleicht besser sogar gesagt: machiavellistische Momente auch eine große Rolle (JOHNSTON 1981, 1f.). Die Nützlichkeit gegenüber Sponsoren ist nicht zwingend an Erkenntnisfortschritt gebunden, sondern sie kann auch auf ganz anderen Gebieten liegen. Die Geographie hat hier als Grundlage der Heimatkunde („vaterländische Erziehung“ u. v. a. m.) ja reiche Erfahrung. Aber auch innerhalb der Strategie „theoretisches Wissen“ als Mittel des Kampfes um Sponsoren ist das theoretische Moment nicht so klar, wie es gerade aus der Sicht eines Geographen oft scheinen mag: Die Soziologen sind sich zwar darüber einig, daß sie sich mit der Gesellschaftstheorie und dem menschlichen Zusammenleben beschäftigen, die Ökonomen, daß es ihnen um rationales Verhalten geht, usw. Aber dies gilt nur auf einer sehr grundsätzlichen Ebene. Sieht man nur ein wenig genauer hin, dann ist es mit dem klaren Strukturkern und seinem Anwendungsbereich nicht so weit her. Am deutlichsten ist das natürlich bei den Psychologen der Fall, wo die eine Richtung zentrale Begriffe der anderen („Bewußtsein“) nicht akzeptieren kann. Es gilt genauso für die Soziologie: Die Verbindungen zwischen der kybernetischen Systemtheorie und Handlungstheorien oder einer Schützischen Phänomenologie sind sehr schwer aufzubauen. Oder nehmen wir die Nationalökonomie: Neoklassische Gleichgewichtstheorien sind mit historischen Schulen wie der Regulationstheorie oder der Dependenztheorie nicht unter einen Hut zu bringen. Auch in der Medizin einigt Schulmediziner und Homöopathen nicht das Paradigma, wohl aber der Gegenstand „Gesundheit/Krankheit“.

Was also andere Disziplinen auszeichnet, ist nicht so sehr etwas „nomologisch Theoretisches“, sondern ein vager Gegenstand. Der „Gegenstand“ ist nicht etwas Handgreifliches oder gar Sichtbares. Er ist aber auch nicht ein definierbarer abstrakter Gegenstand. Der Gegenstand ist nicht festzuhalten, sondern ein dialektischer Zustand. Erst in der wissenschaftlichen Diskussion zeigt er sich. Definitionen einer Wissenschaft oder eines bestimmten Ansatzes gehören zwar zum Ritual und sind nicht unwichtig, sie sind aber nicht zentral. Man könnte vielleicht sagen, das dialektische Verhältnis besteht zwischen Strukturkern

und intendiertem Anwendungsbereich und bildet den Gegenstand, auf den sich die Angehörigen der Disziplin beziehen. Strukturkern ist nicht ausschließlich als nomologisches Theoriengewebe aufzufassen. So gesehen hat auch die Geographie im Begriff „Raum“ eine Art von Strukturkern. Aber die Geographie muß doch wohl ihren Gegenstand „Raum“ etwas in Richtung Theorie „liften“, um glaubwürdige Konturen gewinnen zu können. Andere Disziplinen der Wirtschaftswissenschaften und der Sozialwissenschaften haben ja auch nicht bloß eine wirtschaftliche oder eine soziale Perspektive, sondern ihr Bestreben geht dahin, das „Wesen“, die Struktur und die Funktion, die verschiedenen Aspekte oder Dimensionen usw. des wirtschaftlichen Handelns bzw. der Gesellschaft zu erfassen.

5 *Der Raumbegriff als Klammer der geographischen Perspektive heute*

Die Geographie hat zumeist auf selbstverständliche Weise Umgang mit dem Raum gehabt und den Raum für sich eingenommen. Auch wenn der Raum als Leerformel kritisiert wurde, hinter der sich gerade die zentrale Verschiebung in der Fachperspektive vollzogen und ein vollständiger paradigmatischer Wandel stattgefunden habe (EISEL 1980, 185 ff.), so war der Raumbegriff doch immer der archimedische Punkt, der eben deswegen „Latenzschutz“ (HARD) genoß. Man mag sich freilich die Frage stellen, ob der Raumbegriff für eine Positionsbehauptung in der Konkurrenz der Wissenschaften überhaupt geeignet ist. So behauptet etwa GERHARD HARD, alle Bemühungen der Geographie um den Raumbegriff seien Glasperlenspiel (HARD 1987, 26). Die Geographie habe der Gesellschaft für den Umgang mit dem Raum wenig produktive Dienste geleistet, eher sei der jeweilige Raumbegriff der Geographen ein Derivat außergeographischer Strömungen gewesen. Man kann daraus die Ohnmacht der Geographie ablesen, man kann daraus aber auch schließen, daß es Weltbilder ohne den Raum, ohne spezifische Vorstellungen von Raum, vielleicht gar nicht gibt.

Klar ist, daß es natürlich sehr verschiedene Raumbegriffe gibt: Da ist der Raum als Ausschnitt auf der Erdoberfläche, der Raum als Land oder als Landschaft, in der man den objektivierten Geist verstehen kann; da ist der Raum als isotrope Ebene, auf der es Standortmuster und Interaktionsbeziehungen gibt, die mathematisch-geometrisch beschreibbar sind; da ist der phänomenologische Raum, in den hinein sich das subjektive Bewußtsein erstreckt; da ist der Raum

im kantischen Sinne als eine (Prä-)Kategorie des erkennenden Subjektes, als Verortungsfläche, d. h. als Ordnungsraster der wahrgenommenen Phänomene.

Der Raum als Basiskonzept der Geographie wird durchaus thematisiert und reflektiert. Es gibt in den Metaerzählungen der Geographie „aus der Vogelperspektive“ zwei Reflexionsrichtungen: Die eine ist eine „naiv-ontologische“, die zweite eine „semantische“ (HARD 1986, 77). HARD bevorzugt die semantische (wie es BARTELS 1974 getan hat) als die differenziertere und mehr intellektuelle Optionen ermöglichende Richtung. Die Kennzeichnung der ersten Richtung als „naiv“ weist aber auf einen sehr wichtigen Umstand hin: die ontologische Frage ist damit nicht vom Tisch, sie darf nur nicht naiv angegangen werden. Man kann sich ihr natürlich in bester sprachanalytischer Tradition entziehen, aber wenn hier nicht nur ein Ausweichen vorliegt, dann bedeutet das faktisch natürlich auch, eine bestimmte ontologische Position zu beziehen, zum Beispiel in Richtung eines immaterialistischen Berkeleyschen Idealismus. Man kann das ontologische Problem nicht verdampfen lassen (STRASSEL 1982, 32 ff.). Die ohne Zweifel sehr zahlreichen Raumbegriffe haben sehr wohl mehr miteinander zu tun als „das Schloß eines Fürsten und das Schloß an der Tür“ (HARD 1986, Anm. 1).

Freilich ist das eine ziemlich komplizierte Materie. Deutlich wird dies etwa in der Person KANTS, der zwar den Raum als Kategorie des erkennenden Verstandes ansah, aber subjektiv von der objektiven Richtigkeit des Newtonschen Weltbildes überzeugt war. Dies zu diskutieren, würde sehr weit weg führen. An dieser Stelle muß man sich damit begnügen, daß der Raum – „real“ oder als „Organ“ – ein Konstituens unserer Existenz ist. Natürlich ist das für einen Sprachanalytiker problematisch, und hier beginnen die Weltbilder wirklich inkommensurabel zu werden¹⁰). Unabhängig davon drängen sich zwei Fragen auf jeden Fall auf: Wieso sollte sich gerade die relativ „unphilosophische“ Geographie mit solchen ontologischen Problemen herumschlagen? Und: Wie sollte diese Beschäftigung gegebenenfalls vor sich gehen?

Die Zeiten eines – eng mit der empirisch-analytischen Wissenschaftstheorie verknüpften – rigorosen soziologischen (ökonomischen, psychologischen usw.) Reduktionismus scheinen heute vorbei zu sein. Zu der zunehmenden Offenheit der Wissenschaften gehört eine verstärkte Beachtung des Raumes. Diese

Aufmerksamkeit genießt der Raum im unmittelbaren geographischen Umfeld wie in der „New Urban Ecology“ oder in der ökologischen Psychologie. Sie gibt es aber auch in der Politökonomie, in der mit der Fordismus-Postfordismus-Diskussion in der Regulationstheorie eine stark räumliche Komponente vorhanden ist (z. B. LIPIETZ 1991), in der Politologie, in der nach dem Ende des Gegensatzes zweier weitgehend „raumloser“ Ideologien „endogene“ Faktoren in den Mittelpunkt rücken, und in der Soziologie, weil die Entdifferenzierungsprozesse der stratifizierten „Einheitsgesellschaft“ zwangsläufig auch regionale Partikularismen hervorbringen.

Die Geographen registrieren nun erfreut, daß die Relevanz des Raumes auch außerhalb der Geographie mehr und mehr erkannt wird und die Beschäftigung mit räumlichen Aspekten Anerkennung findet. Man könnte meinen, daß mit der erhöhten Aufmerksamkeit für den Gegenstand der Geographie auch die Disziplin Geographie selbst mehr beachtet wird. Selbst wenn dies so sein sollte, so muß man fragen, ob sie den Fragen, die zumindest theoretisch an sie gestellt werden könnten, überhaupt gewachsen ist. Die Wiederentdeckung des Raumes ist nicht nur eine große Chance für die Geographie, sondern auch eine disziplinpolitische Herausforderung. Denn je mehr die Nachbardisziplinen den Raum als eines ihrer Probleme begreifen, um so mehr gerät die Geographie in ihrer „räumlichen Nische“ in eine Legitimationskrise. Wenn es nun vermehrt zum interdisziplinären Diskurs kommt, dann genügt der Verweis auf „die räumliche Perspektive“ immer weniger. Der Verweis auf „den Raum“ konnte nur solange Positionen sichern helfen, solange die anderen den Raum überhaupt nicht beachteten bzw. ihn zu reduzieren trachteten. Der Raumbegriff muß heute schon etwas differenzierter dargestellt werden, soll er seine legitimierende Funktion behalten.

Neue räumliche Konzepte sind zu einem erheblichen Teil außerhalb der Geographie zu finden. Konzepte wie „Funktionsräume“, „Kopräsenz“, „Körper-Objekt-Verhältnis“, „innovatives Milieu“, „Netzwerke“, „local state“, um nur einige der relevanten Termini zu nennen, stammen zu einem erheblichen Teil nicht mehr aus der Geographie, sondern aus benachbarten, primär nicht raumzentrierten Disziplinen (zum Beispiel von BOURDIEU 1991, CAMAGNI 1991, GIDDENS 1985, LÄPPLE 1991a, b, PIEPER 1987, 1989). Diese Konzepte sind der geographisch relevante Ausdruck eines „structuralistic turn“, zumindest einer gewissen Abkehr von der handlungsorientierten, subjektzentrierten Grundperspektive in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.

¹⁰) Die Trennung von Raum und Sozialem wird als zutiefst kantischer Dualismus bezeichnet (GREGORY u. URRY 1985, 2).

Wenn hier in der Geographie nicht bald eine Theoriediskussion einsetzt, besteht die Gefahr, „theoretisch“ endgültig abhängig zu werden. Ein Beispiel mag die Situation verdeutlichen: Der Maßstab ist ein traditionelles Konzept der Geographie (z. B. BARTELS 1970, HARD 1973). Das Konzept ist nicht nur metrisch zu verwenden, sondern reicht auch aus, um in Mikro-, Meso- und Makroebene zu unterscheiden. Aber schon das Problem der Mehrebenenanalyse (FRIEDRICHS 1977, HUININK 1990) wird kaum noch wahrgenommen. Für das Problem der Maßstäblichkeit produzierender Mechanismen im Rahmen strukturbildender Prozesse fehlt m. W. sogar jede geographische Literatur (aber: PIEPER 1989).

Wenn es schon so ist, daß sich die Nachbardisziplinen der räumlichen Dimension verstärkt zuwenden, so mag man nach der besonderen Legitimation der Geographie für solche Aspekte der Realität fragen. M. E. muß die Geographie die theoretische Diskussion, die im wesentlichen mit BUNGE (1960) aufkam, fortsetzen. Faktisch hat man sich vom Raumkonzept aufgrund der Sterilität der damaligen Konzepte einerseits sowie der allzu engen Bindung an das empirisch-analytische Wissenschaftsverständnis andererseits zugunsten einer sozialwissenschaftlichen oder einer regionalanalytischen Perspektive abgewendet.

Die Versuche einer „reinen Geographie“, faktisch eine „geometrische Geographie“ (BUNGE 1960, BARTELS 1968, BAHRENBERG 1972), blieben ein Glasperlenspiel, denn das inhaltliche Moment wurde bewußt weitgehend ignoriert. Genauer: das geometrische Moment wurde als Träger für beliebige Inhalte angesehen. Als Beispiel dafür sei das Konzept „Innovations-Diffusion“ genannt – das im übrigen wohl noch ein relativ erfolgreiches Konzept war. Diese Sinnentleerung war insofern zwangsläufig, als die ontologische Grundlage der Newtonsche Raum-begriff war. Mit diesem wird ja bekanntlich von einem „von Anfang an“ vorhandenen Container ausgegangen, in dem dann die Elemente (und die Elementrelationen) plaziert werden.

Der Versuch, die „Allgemeine Geographie“ als „Theoretische Geographie“ zu entwickeln, hat nur in einer Variante größeren Erfolg gehabt. In der regionalwirtschaftlichen Theoriebildung kann man wohl von einem vielleicht realitätsfernen, aber doch ziemlich stringentem Gesamtkonzept sprechen (THÜNEN, CHRISTALLER usw.). In der politischen Geographie wurden Ansätze durch den Faschismus (Geopolitik) einerseits und aufgrund der Überlagerung durch die weitgehend raumlose Ideologiedebatte in der Nachkriegszeit andererseits gebremst. In den letzten Jahren werden gleichwohl Begriffe wie „Grenze“

oder „Areal“ (als Konzepte des Administrativraumes des Staates) sowie ihr Verhältnis zu „Feldern“ (als Gradienten einer Kultur- oder Sprachgemeinschaft / Ethnie / Regionalismusbewegung) wieder thematisiert. In der Stadtanalyse war und ist die Geographie nicht unbeteiligt, aber die Führerschaft liegt doch eher bei der Soziologie (Sozialökologie).

Doch bleibt festzuhalten: Konzepte wie „Regionalisierung“, „Areal/Feld“, „Distanz“, „Konnektivität“, „Raum-Zeit-Pfad“ und andere sind zwar keine unmittelbar für theoretische Überlegungen praktische, aber doch fundamentale Begriffe. Es besteht aber heute die Gefahr, daß der Geographie ihr Gegenstand Raum abgenommen wird und ihr nur die Aufgabe einer enzyklopädischen Länderkunde des „Wo“ („Löwengeographie“) oder einer volkshochschulartigen „Folk science“ bleibt. Nach dem Scheitern der sog. quantitativen Revolution waren die Folgen für die Disziplin noch nicht besonders negativ gewesen. Neben dem generellen Ausbau der Hochschulen, der die Konkurrenzsituation entschärfte, und dem Desinteresse der Nachbardisziplinen am Raum hatte die Geographie mit der Aufnahme der angewandten empirischen Sozialforschung (Einrichtung der Diplomstudiengänge) das Ihrige dazu beigesteuert, ihr intellektuelles Territorium zu sichern. Heute dürfte die Verteidigung der Nische viel schwieriger sein.

Wie groß aber sind die Chancen, sich erfolgreich als theoretische Raumwissenschaft zu etablieren? Ist es überhaupt sinnvoll, Konzepte des Raumes aus dem Kontext ihres Entstehungszusammenhanges herauszubrechen und als wie immer rudimentäre Theoriebausteine der Geographie zusammenzufassen? HARD etwa wird nicht müde, zu betonen, wie sehr man auf den Holzweg geführt wird, wenn man versucht, soziale Sachverhalte als räumliche zu begreifen (besonders HARD 1986, 1987). Die Chancen sind in der Tat schwer abzuschätzen. Daß die Beschäftigung mit Raumkonzepten in gewissem Maße fruchtbar sein kann, merkt man einmal daran, daß einem die Diskussion in den Nachbarwissenschaften manchmal sehr bekannt vorkommt und die anderen anscheinend auch nur mit Wasser kochen (z. B.: BOURDIEU 1991, LÄPPLE 1991a, b.). Zum anderen erwächst aus der Tradition des Faches und der Sozialisation im Fach eine spezifische Perspektive, eine bestimmte Art des Zugriffs auf die Realität. Diese kann auch für andere fruchtbar sein. So hat etwa ULRICH EISEL bereits vor Jahren darauf hingewiesen, daß das regionalistische und das „quantitative“ Paradigma progressiv werden könnten und die klassischen Konzepte beider Paradigmata für die

Behandlung der Widersprüche von Universalismus und Partikularismus sowie für die neue Mensch-Natur-Problematik verwendbar seien (EISEL 1982, 140 ff.). Auch die systemtheoretische Konzeption von KLÜTER (1986) ist, etwas gegen den Strich (oder doch zumindest gegen die Interpretation von HARD 1986) gebürstet, in ähnlichem Sinne lesbar.

6 Die „Chora“ als Gegenstand der Geographie

Die These, man müsse den Raum auch ontologisch angehen, mag die Frage nach meinem Raumbegriff aufwerfen. Da es mit einer gegriffenen, eben „naiv-ontologischen“ Definition nicht getan ist, bin ich natürlich versucht, auf die Kompliziertheit der Materie zu verweisen. Denkt man allein an die umfangreiche phänomenologische Literatur des Raumes (VON BACHELARD über HEIDEGGER und HUSSERL bis WALDENFELS), so erahnt man die Komplexität des Themas. Aber – hic Rhodos hic salta – eine Andeutung möchte ich hierzu doch geben.

Ich möchte auch hier einen als vielleicht wissenssoziologisch zu bezeichnenden Zugang wählen. ANNE BUTTIMER hat in der Geographie verschiedene „berufliche Sinngebungen“ ausgemacht. Sie bezeichnet sie als „Masken“, was eher mit „dem Zugriff auf die Wirklichkeit eine bestimmte Form gebend“ zu umschreiben wäre und also wie in der Computersprache zu verwenden ist, nicht aber als Maskerade/Verkleidung. Sie unterscheidet die Masken „Logos“ (Analytik, Objektivität, Methodologie, Theorie), „Poesis“ (Philosophie i. w. S., auch literarische Ortsbeschreibung, Landschaftsempfinden u. ä.), „Ergon“ (Handeln, praktische Problemlösung) und „Paideia“ (Unterricht, Bildungsarbeit i. w. S.) als mögliche Sinngebungen für Geographen (BUTTIMER 1984, 34). Geographen der empirisch-analytischen Richtung neigen mehr dem Logos zu; der Lehrer ist eine nicht zu unterschätzende Basis für die disziplinäre Existenz; die Angewandte Raumanalyse gehört natürlich zu Ergon; die klassische Länder- und Landschaftsforschung ist weitgehend Poesis. In diesem Pluralismus oder in dieser Zersplittertheit kommt zum Ausdruck, daß die Geographie als eine sehr alte Disziplin sich nicht der Vorstellung von Wissenschaft als theoretischer Strukturkern beugen kann. Ihr Gegenstand „Raum“ ist zu grundlegend und zu vielseitig, zu sehr ontologisch, als daß er sich einem spezifischen Wissenschaftsbegriff eindeutig zuordnen ließe.

Ein Zugang zur ontologischen Grundsatzdiskussion ist mit einem Rückgang zu den Wurzeln des

Raumbegriffs vielleicht am ehesten möglich. Die „chora“, wie sie bei PLATO verwendet wird, ist ein „Phänomen“ von sehr grundlegender Art. „Die chora“ zu sagen, ist eigentlich schon nicht zulässig. „Chora“ hat noch gar kein Geschlecht, „chora“ gehört weder zum Sein noch zu den Bildern vom Sein (DERRIDA 1990, 21), „chora“ liegt auch vor der Unterscheidung von Mythos und Logos (DERRIDA 1990, 13 ff)¹¹.

In dieser „Urproblematik“ des Raumbegriffs liegt m. E. ein Schlüssel für die Zerrissenheit der Geographie. Es ist sehr schwer, in dieses „Prae“ hineinzugelangen. Als nicht mehr hintergehbare Differenzierung wird gewöhnlich die Trennung von Logos und Mythos angesehen. „Chora“ wird deshalb einmal auf die eine Seite gezogen und dem Logos zugeschlagen: Die Geographie als Geometrie im Spatial Approach ist die Gipfelform dieser Denkrichtung. „Chora“ wird aber auch ganz auf die andere Seite, die des Mythos, gezogen: Geographie als das Erzählen von Geschichten, wie es in fernen Ländern und bei fremden Völkern zugeht.

Zentrales Problem der Disziplin ist, daß sie zwischen den beiden Hauptrichtungen Mythos und Logos zerrissen ist. Die Idee von der Geographie als an der Schnittstelle von Natur- und Geisteswissenschaften stehende Disziplin mag davon herrühren. Es gibt Geographen, die gleichzeitig spannende Länderkunden schreiben und in der „eigentlichen Forschung“ auf der Suche nach Allaussagen sind. Mancher hält dies für schizophran, und dennoch ist diese Vermischung der Geographie immanent, ja vielleicht für sie sogar besonders charakteristisch¹².

Was ist nun „chora“? „Chora“ wird mit unterschiedlichen Begriffen zu erfassen versucht. Zum einen umschreibt PLATO „chora“ als das „Behältnis“, auch als „Abdruckträger“, in das sich alles und jedes einschreibt. Diese Umschreibung hat sicher nicht unproblematische Konsequenzen. Die Länderkunde hat den Anspruch, alles oder doch zumindest alles Wesentliche (wer immer das festlegt, was wesentlich ist) eines Raumes darzustellen. Sie ist auch

¹¹ Logos entsprechen sich bei BUTTIMER und DERRIDA. Was BUTTIMER als „Poesis“-Maske bezeichnet, das würde bei DERRIDA dem Mythos zuzurechnen sei.

¹² Diese Problematik zeigt sich in vielen Facetten: Die Problematik der ästhetisierenden Landschaftsbetrachtung (Exkursionen); deren Stellenwert für die geographische Forschung; die Auseinandersetzung um die Vorliebe der Geographen für das Konkrete; die Dominanz induktiven Vorgehens u. a. m.

deshalb nicht unproblematisch, weil hinter der Formulierung von „chora“ als Behältnisträger oder Gefäß, in das sich alles einschreibt, die Idee einer neutralen, wertfreien Beschreibung der Orte der Welt steckt. Hier liegt meines Erachtens die Wurzel für den naiven Positivismus in der Geographie, die doch so arglos nur aufzählt, was es in einem Land alles gibt.

Besser geeignet als die Übersetzung von „chora“ mit „Abdruckträger“ oder „Behälter“, die ja in der quantitativen Revolution die beliebteste war, ist daher die andere Bezeichnung als „Mutter“ und „Amme“. Denn in dieser Metapher kommt das dialektische Verhältnis von „Raum/Ort“ und „Inhalt“ besser zum Ausdruck. Raum ist weder die Newtonsche isotrope Ebene oder Registrierplatte noch die geodeterministisch oder possibilistisch gedachte Natur bzw. Erde (als Erziehungshaus des Menschen).

„Chora“ heißt: Von jemandem eingenommener Platz, Land, bewohnter Ort, verzeichneter Platz, zugewiesene Position, Territorium, Region – auch als allgemeiner Ort (DERRIDA 1990, 42). „Chora“ ist somit „von Anfang an“ ein relationaler Raumbegriff. „Chora“ ist also der Gegensatz zum abstrakten Raum. Diese Relationalität bezieht sich nicht auf Relationen cartesischer Koordinaten im Sinne BUNGES (1960) und NYSTUENS (1970). Man kann „chora“ deswegen nicht als cartesianischen Raum, die „extensio“ oder die „res extensa“ ansehen (DERRIDA 1990, 43). Die „reine Raumwissenschaft“ ist und bleibt die Geometrie, und es war kein Wunder, daß der Versuch fehlschlug, einer ganzen Disziplin das Paradigma einer anderen als Analogiemodell aufzotroyieren zu wollen.

Zum geographischen Raum gehört immer schon ein inhaltliches Moment. Es geht darum, den konkreten spezifischen Ort und die „hermeneutischen Typen“, wie es DERRIDA (1990, 20) nennt, die sich in ihn einschrieben, zu erfassen. Der Raum gibt ihnen eine „Heimstatt“, so übersetze ich „lieu“ einmal etwas großzügig, aber ist nicht wirklich selbst Teil der Typen. Er ist aber doch mehr als der Standort der Phänomene, wie wir es im „spatial approach“ finden, oder die „Registrierplatte“ sozialer Prozesse wie in der Schafferschen Sozialgeographie (RUPPERT u. SCHAFFER 1969). Diese platonische Idee als Leitidee (im Sinne LUDWIK FLECKS) hat in das geographische Paradigma der Neuzeit Eingang gefunden. Der Weg ging über die Vorstellungen von LEIBNIZ, wie sie in der Monadologie formuliert wurden und wie sie dann von HERDER in seiner Geschichtsphilosophie, dem Historismus, praktisch angewendet wurden. Doch

dies ist ein anderes Thema (EISEL 1980, FARINELLI 1985, POHL 1986, WERLEN 1993).

Die Richtung eines möglicherweise fruchtbaren Umgangs mit dem Raum hat kein anderer als HARD mit der Propagierung der Klüterschen Perspektive vom „Raum als Element sozialer Kommunikation“ bereits 1986 gewiesen (HARD 1986). HARD erkennt dort zwar an, daß der räumliche Code (als Bauleitplan, als Straßenkarte usw.) manchmal ganz nützlich sein kann, insgesamt kommt er freilich zu einer negativen Bewertung. Die räumliche Codierung sei in der Regel stupide, vieldeutig und erklärt fast nichts, wenn sie nicht durch unräumliche Informationen in Wert gesetzt wird (HARD 1986, 78; HARD 1987, 31). Diese Art der Reduktion von Informationen wird als negativ bewertet: „Raumkompetenz“ erweist sich als die gerade noch funktionierende Schwundstufe der Sachkompetenz“ (HARD 1987, 31). Auf die Erklärungskraft im Sinne einer – aus systemtheoretischer Sicht etwas naiven – Suche nach „objektiver Erkenntnis“ (was immer noch das Ziel bleibt (HARD 1986, 79f.)) kommt es hier jedoch gar nicht an. Es geht – vereinfacht gesprochen – lediglich um die Funktionsfähigkeit des Systems. Nimmt man das Grundproblem der Systemtheorie, daß die Gesellschaft angesichts immer zunehmender Komplexität funktionsfähig bleiben will, wirklich ernst, so ist der „räumliche Code“ ein hervorragendes Mittel, um die Komplexität der sich funktional immer weiter ausdifferenzierenden Weltgesellschaft zu reduzieren. Auf die zunehmende Bedeutung geographischer Sachverhalte wurde bereits zu Beginn der 70er Jahre hingewiesen (LACOSTE 1975, 240f.). Die Renaissance des Räumlichen in den Nachbardisziplinen rührt genau von diesem „Komplexitätsreduktionsmechanismus Raum“ her.

Ein Gegensatz zwischen dem traditionellen, „wirklichen“ physischen Raum der Geographen und dem Raum als Konzept sozialer Kommunikation braucht dabei nicht angenommen werden. Der „Realraum“, nicht im Sinne von „geometrischer Relationsraum“ und nicht im Sinne von „Erdraum“, sondern als chorischer Raum im obigen Sinne, ist Restriktion und Ressource komplizierter werdender gesellschaftlicher (und individueller) Strukturierungsprozesse: „As a result of these changes, spatial structure is now seen not merely as an arena in which social life unfolds, but rather as a medium through which social relations are produced and reproduced“ (GREGORY u. URRY 1985, 3)¹³.

¹³ „Medium“ ist hier ganz einfach als Art „mitreagierender Katalysator“ zu verstehen: Das Verhalten eines

7 Zur Zukunftschance der Geographie

Der „geographische Denkstil“ ist weltweit auf dem Vormarsch. Idiographie, Historismus, Regionalismus sind neu erblüht. Ich möchte hierauf kurz eingehen, mich aber auf drei Dimensionen beschränken: das geistesgeschichtliche Milieu, jüngere Entwicklungen in der wissenschaftlichen Diskussion und die politische Lage.

(a) Geistesgeschichtliche Ebene

Unsere Zeit wird häufig als Postmoderne bezeichnet. Postmodernismus (als zugehörige Ideologie – BECKER 1990) heißt: Förderung, Toleranz und Akzeptanz von partikularen Strukturen. Das betrifft natürlich zuerst die Architektur. Sie ist in der Postmoderne nach der Aufgabe des Funktionalismus räumlich und zeitlich zerfallen. Historische Momente und regionalspezifische Elemente werden wieder aufgegriffen. Die Postmoderne ist aber viel umfassender. Sie betrifft zum Beispiel auch das Recht. Postmodernismus bedeutet tendenziell eine Abnahme der Bedeutung der universellen Menschenrechte als Basis der Rechtsformulierung und Rechtsprechung. Nach DURKHEIMS Erkenntnis, daß das Recht aus den Gebräuchen und Sitten des jeweiligen Volkes entsteht, geht der umfassende Anspruch von Rechtsgrundsätzen verloren. Die Menschenrechtskonferenz in Wien im Juni 1993 hat dies eindrucksvoll dokumentiert.

Man kann diese Trends so zusammenfassen: Das Projekt der Moderne ist vielleicht noch nicht am Ende, aber zumindest löst sich der umfassende Modernisierungsprozeß in verschiedene Strömungen auf. Es gibt keine gemeinsame Meßlatte für Fortschritt mehr, es gibt keinen gemeinsamen Sinnhorizont mehr. Der Fortschrittsgedanke selbst wird pluralistisch. Es gibt unterschiedliche Ziele, und jedes davon sucht sich das Milieu, und das heißt in hohem Maße auch: den spezifischen Ort, wo es die besten speziellen, d. h. idiographischen Bedingungen findet. Im Ausdruck Milieu steckt ja „lieu“, d. h. der „Ort“, „Platz“ im vorhin skizzierten Begriff von Raum.

(b) Wissenschaftliche Ebene

Die Zeit, in der die Sozialwissenschaften auf dem Weg zur echten naturwissenschaftlichen „Science“

Bakterienstammes ist nicht unabhängig davon, ob er auf Agar-Agar oder einem anderen Nährboden wächst.

waren, sind vorüber. Es sind vielmehr die besonderen historischen Entwicklungsbedingungen, die spezifischen regionalen Strukturen, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Man erkennt, daß Erklärungsansätze ohne deren Berücksichtigung an der Realität vorbeigehen. Sie sind nicht bloß Randbedingungen, die notwendig sind, damit Allaussagen angewendet werden können. Auch dies läßt sich auf ganz verschiedenen Gebieten beobachten.

So wie der Vater der empirischen Sozialforschung in Deutschland, RENÉ KÖNIG, sich am Ende seines Lebens mit den Besonderheiten von Indianerstämmen beschäftigte, hat auch TORSTEN HÄGERSTRAND sich in späten Jahren dazu durchgerungen, daß in der „Poesis“ (oder im „Mythos“) auch eine wissenschaftliche Haltung liegt, die eine Daseinsberechtigung hat (HÄGERSTRAND 1989, 15f.). Leider aber wird das in der *main stream geography* ebensowenig zur Kenntnis genommen, wie der Wechsel eines GUNNAR OLSSON von „Logos“ zu „Mythos“. DAVID HARVEYS Wechsel von „Logos“ zu „Ergon“ findet vor allem bei den Nachbardisziplinen Beachtung. Man kann diesen Trend jedoch nicht nur an Personen, sondern auch an Disziplinen festmachen. Verblüfft ist man vor allem, wenn man sich die ökonomische Diskussion ansieht. Da geht es zwar immer auch noch um Zinssätze, Nachfrage, Sparquoten und andere Aggregatsgrößen. Aber darüber hinaus sind die Zeiten vorbei, wo Regionen nur Zählleinheiten waren, die in statistische Aggregate oder Durchschnittszahlen eingingen. Heute weiß man, daß eine Volkswirtschaft ein Verhältnis spezifischer Regionen ist, die aufgrund ihres besonderen endogenen Potentials die volkswirtschaftliche Entwicklung wesentlich bestimmen.

(c) Politische Ebene

Unsere politische Weltlage ist gekennzeichnet durch das Ende des Kommunismus in Osteuropa. Der Systemgegensatz zweier universalistischer Ideologien ist beseitigt. Der Kommunismus wurde gestürzt, weil er nicht mehr glaubwürdig versprechen konnte, das Leid aus der Welt zu schaffen. Der Kapitalismus lebte davon, daß er es offensichtlich besser zu machen schien. Auch wenn die allgemeine Gültigkeit des westlichen Systems bisher schon unrealistisch gewesen sein sollte, so wurde dies doch durch die universalistischen Perspektiven überdeckt. Mit dem Wegfall der Konkurrenz wird das westliche Modell, das zum Beispiel als protestantisches neben einem konfuzianischen oder einem islamischen angesehen wird, vermehrt als historisch-regionales erkannt.

Tendenziell sind universalistische Ideologien auf dem Rückzug. Umgekehrt erlebt der „Regionalismus“ ein Comeback. „Regionalismus“ ist hier sehr weit zu verstehen und meint: Die Lücke, die die „abgehobenen“ Ideologien hinterlassen haben, werden durch Rückbesinnungen auf die jeweils vorhandenen Kräfte vor Ort aufgefüllt. Nationalismus, Rassismus usw. sind zwar auch universell, aber mit ihnen bekommen idiographische Faktoren automatisch ein stärkeres Gewicht¹⁴⁾. Nationalismus und Fremdenhaß sind nur gewisse Extrempunkte einer Entwicklung, denen man entgentreten und die man daher nicht vorschnell „tabuisieren“ (d. h. auch totschweigen) sollte: Die Angst, in der Weltzivilisation unterzugehen und seine Identität zu verlieren, führt zu einer Abwehr der Emanzipationszumutung und zu verstärktem Partikularismus (LÜBBE 1979).

Damit sollte klar sein, daß die räumlichen Probleme und Situationen mit der Tendenz zur Globalisierung nicht geringer geworden sind, denn mit dieser geht nämlich gleichzeitig eine Regionalisierung einher (DANIELZYK u. OSSENBRÜGGE 1993, 210). Damit sind die Geographen aufgerufen, ihre Konzepte einzubringen, auszuweiten und zu reformulieren. Ob sie es können, ist eine andere Frage. Nichts läge mir ferner, als die Geographie zur Superwissenschaft für einen weiten Bereich von Ontologie bis sozialem Wandel darzustellen. Aber im Konkurrenzkampf der Disziplinen gibt es, neben den Strategien Angewandtheit um (beinahe) jeden Preis (Erforschung und Begutachtung von allem, was irgendwie räumlich ist) oder geographische „folk science“ als Umwelterziehung und länderkundliche Bildung, auch die Option, sich eingehender mit der räumlichen Dimension der Gesellschaft zu beschäftigen.

Literatur

- BAHRENBERG, G.: Räumliche Betrachtungsweise und Forschungsziele der Geographie. In: *Geographische Zeitschrift* 60, 1972, S. 8-24.
- BARTELS, D.: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Erdkundliches Wissen. Beihefte zur *Geographischen Zeitschrift* 19. Wiesbaden 1968.
- : Einleitung. In: BARTELS, D. (Hrsg.): *Wirtschafts- und Sozialgeographie*. Köln, Berlin 1970, S. 13-48.
- : Schwierigkeiten mit dem Raumbegriff der Geographie. In: *Geographica Helvetica*, Beiheft Nr 2/3, 1974, S. 7-21.
- BECKER, J.: Postmoderne in der Sozialgeographie? In: *Geographische Zeitschrift* 78, 1990, S. 15-23.
- BOURDIEU, P.: Physischer, sozialer und angeeigneter Raum: In: WENTZ, M. (Hrsg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt a. M., New York 1991, S. 25-34.
- BUNGE, W.: *Theoretical Geography*. Lund Studies in Geography Series C, Nr. 1. Lund 1960.
- BUTTNER, A.: Raumbezogene Wahrnehmungsforschung. Forschungsstand und Perspektiven - Spiegel, Masken und verschiedene Milieus. In: BUTTNER, A.: *Ideal und Wirklichkeit in der angewandten Geographie*. Münchener Geographische Hefte 51. Kallmünz 1984, S. 15-64.
- CAMAGNI, R. (Hrsg.): *Innovation Networks: Spatial Perspectives*. London, New York 1991.
- DANIELZYK, R. u. OSSENBRÜGGE, J.: Perspektiven geographischer Regionalforschung. In: *Geographische Rundschau* 45, 1993, S. 210-217.
- DERRIDA, J.: *Chora*. Wien 1990.
- EISEL, U.: Physische Geographie als problemlösende Wissenschaft? In: *Geographische Zeitschrift* 65, 1977, S. 81-108.
- : Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer „Raumwissenschaft“ zu einer Gesellschaftswissenschaft. *Urbs et regio* 17. Kassel 1980.
- : Regionalismus und Industrie. Über die Unmöglichkeit einer Gesellschaftswissenschaft als Raumwissenschaft und die Perspektive einer Raumwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft. In: SEDLACEK, P. (Hrsg.): *Kultur-/Sozialgeographie*. Paderborn 1982, S. 125-150.
- ENDRUWEIT, G.: Beobachter des Gesellschaftstanzes. In: *Süddt. Zeitung* vom 17. 5. 93, S. 17.
- ESSER, H.: Der Doppelpaß als soziales System. In: *Zeitschrift für Soziologie* 20, 1991, S. 153-166.
- FARINELLI, F.: Introduzione ad una teoria dello spazio geografico marginale. In: ACEI (Hrsg.): *Le aree emergenti: verso una nuova geografia degli spazi periferici, II. L'Italia emergente. Indagine geodemografica dello sviluppo periferico*. Mailand 1985, S. 17-32.
- FRIEDRICH, J.: *Stadtanalyse*. Reinbek bei Hamburg 1977.
- GIDDENS, A.: Time, Space and Regionalisation. In: GREGORY, D. u. URRY, J. (Hrsg.): *Social Relations and Spatial Structures*. London 1985, S. 265-295.
- GREGORY, D. u. URRY, J.: Introduction. In: GREGORY, D. u. URRY, J. (Hrsg.): *Social Relations and Spatial Structures*. London 1985, S. 1-8.
- HÄGERSTRAND, T.: Die Kräfte, welche die schwedische Kulturlandschaft formten. In: *Münchener Geographische Hefte* 62. Kallmünz 1989, S. 15-59.
- HARD, G.: *Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung*. Berlin 1973.
- : Der Raum - einmal systemtheoretisch gesehen. In: *Geographica Helvetica* 41, 1986, S. 77-83.
- : Auf der Suche nach dem verlorenen Raum. *AMR-Mitteilungen* 1987, S. 24-38.

¹⁴⁾ Volkszugehörigkeit ist fast von selbst regionspezifisch, Klassenzugehörigkeit ist es nicht.

- : „Was ist Geographic?“ Reflexionen über geographische Reflexionstheorien. Karlsruher Manuskripte zur Mathematischen und Theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie 94. Karlsruhe 1990.
- HARVEY, D.: *The Condition of Postmodernity. An Enquiry on the Origins of Cultural Change*. Cambridge 1989.
- HUININK, J.: Sozialwissenschaftliche Mehrebenenmodelle und Gentrification. In: BLASIUS, J. u. DANGSCHAT, J. (Hrsg.): *Gentrification. Die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel*. Frankfurt a. M. 1990, S. 301-324.
- JOHNSTON, R. J.: *Philosophy and Human Geography. An Introduction to Contemporary Approaches*. London 1983.
- KANT, I.: *Kritik der reinen Vernunft. Kants Gesammelte Schriften, Band III*. Berlin 1911.
- KLÜTER, H.: *Raum als Element sozialer Kommunikation*. Gießener Geographische Schriften 60. Gießen 1986.
- KONEGEN, N. u. SONDERGELD, K.: *Wissenschaftstheorie für Sozialwissenschaftler. Eine problemorientierte Einführung*. Opladen 1985.
- KUHN, TH.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt 1973.
- LÄPPLE, D.: Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. In: WENTZ, M. (Hrsg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt a. M., New York 1991, S. 35-46.
- : *Thesen zu einem Konzept gesellschaftlicher Räume*. In: *Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen. Kulturwissenschaftliches Institut. Bericht 1991*. Essen 1991, S. 135-150.
- LACOSTE, Y.: *Die Geographie*, In: *Geschichte der Philosophie. Band VII: Die Philosophie der Sozialwissenschaften* (Herausgegeben von F. CHATELET). Frankfurt a. M. 1975, S. 231-287.
- LIPIETZ, A.: *Die Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital am Vorabend des 21. Jahrhunderts*. In: *Leviathan 19*, 1991, S. 78-101.
- LUHMANN, N.: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen 1986 (3. Auflage).
- : *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart 1989 (3. Auflage).
- LÜBBE, H.: *Das Recht, anders zu bleiben*. In: KALTENBRUNNER, G.-K. (Hrsg.): *Lob des Kleinstaates. Vom Sinn überschaubarer Lebensräume*. Freiburg 1979, S. 38-50.
- MAIR, A.: *Thomas Kuhn and Understanding Geography*. In: *Progress in Human Geography 10*, 1986, S. 344-369.
- NYSTUEN, J. D.: *Zur Bestimmung einiger fundamentaler Raumbegriffe*. In: BARTELS, D. (Hrsg.): *Wirtschafts- und Sozialgeographie*. Köln, Berlin 1970, S. 85-94.
- PEPPER, S.: *World Hypotheses. Prolegomena to systematic philosophy and a complete survey of metaphysics*. Los Angeles, London 1972 (7. Auflage).
- PIEPER, R.: *Region und Regionalismus. Zur Wiederentdeckung einer räumlichen Kategorie in der soziologischen Theorie*. In: *Geographische Rundschau 39*, 1987, S. 534-539.
- : *Die Neue Sozialphysik. Zur Mechanik der Solidarität*. Frankfurt, New York 1989.
- PRIM, R. u. TILLMANN, H.: *Grundlagen einer kritisch-rationalen Sozialwissenschaft. Studienbuch zur Wissenschaftstheorie*. Wiesbaden 1989.
- POHL, J.: *Geographie als hermeneutische Wissenschaft*. Münchener Geographische Hefte 52. Kallmünz 1986.
- RUPPERT, K. u. SCHAFFER, F.: *Zur Konzeption der Sozialgeographie*. In: *Geographische Rundschau 21*, 1969, S. 205-214.
- SCHMIDT, W.: *Geheimnisvoller Geograph*. In: „Die Zeit“ Nr. 20 vom 14. 5. 93.
- STRASSEL, J.: *Zur Pragmatik gesellschaftstheoretischer Vorstellungen in der Sozialgeographie*. In: SEDLACEK, P. (Hrsg.): *Kultur-/Sozialgeographie*. Paderborn 1982, S. 25-54.
- WERLEN, B.: *Gibt es eine Geographie ohne Raum?* In: *Erdkunde 47*, 1993, S. 241-255.